Du

Die Provence neu entdecken

Die Zeitschrift der Kultur Nr. 884
04
4 195522 515005

MONTCAUD

Hundert Länder an einem Ort

Orientplatane, Mammutbaum und Lorbeerblättriger Schneeball:
Im Park des Château de Montcaud in Sabran bilden Bäume
aus der ganzen Welt ein grünes Dach, unter dem man sich verlieren kann.
Ein Spaziergang.

Text **MARC BRILLAT-SAVARIN**

Im Park von Montcaud: links ein Französischer Ahorn *(Acer monspessulanum)*, rechts eine Gewöhnliche Rosskastanie *(Aesculus hippocastanum)*.

Linden *(Tiliae)*.

Wer hat nicht schon einmal heimlich davon geträumt, dass sich sein Spaziergang in eine Reise verwandelte und er, gesetzten Schrittes, unbekannten Orte erreichte?

Wer hat nicht schon einmal davon fantasiert, dass ihn die baumbestandenen Pfade eines verwunschenen Parks in die Welt hinausführten?

Könnte ein Botaniker oder ein Geograf einen Ort ersinnen, wo Europa, Amerika, Asien, Afrika und Ozeanien wiedervereinigt sind, wie am Beginn der Welt, und die Weiten der Ozeane gewissermassen auf wenigen Hektar überwunden werden? Die Hochebenen von Anatolien, die Gipfel des Atlasgebirges, die Küstenprärien von Virginia, die Ionischen Inseln – die Regionen dieser weiten Welt an einem einzigen Ort nur durch ihre Flora zusammengeführt, wie eine mystische Keimzelle, aus der sich wie nach einem «Vegetationsurknall» die Pflanzen der Welt über den Planeten ausbreiteten.

Diese einzigartige Erfahrung, dieses «Reisen, ohne sich von der Stelle zu bewegen», dieser Ort, wo sich das Alpha und das Omega der Pflanzenwelt ein Stelldichein geben, ich durfte es erleben, in einem Winkel der Provence, wo das Azur nicht vom Meer, sondern vom kristallklaren Himmel herrührt – Montcaud!

Montcaud: zwei Silben, die für das französische Ohr donnern, wie das Gewitter am Ende des Sommers, das sich an den Flanken der umliegenden Hügel bricht und mit unheilvollem Licht die Kulisse des gleichnamigen Château beleuchtet. Montcaud, ein stattliches Schloss mit entschieden klassizistischen Formen, ein Steinkubus, versunken in einem Imperium der Pflanzen. Habe ich «Imperium» gesagt? Das Wort ist mir entschlüpft. So ist es mir wohl nicht gelungen, das Geheimnis dieses Ortes lange zu wahren. Denn Montcaud ist nicht einfach nur ein Bauwerk mit einem Garten, einem Park, wie ihn so viele Schlösser haben. Auch kein Wald, keine Landschaft, kein Land. Nein, Montcaud ist so viel mehr. Kein Wald, sondern hundert Wälder; kein Land, sondern hundert Länder; vereinigt an einem einzigen Ort.

Und wenn Sie mir folgen wollen, werde ich Sie durch dieses verlorene Paradies führen.

Schon einige Kilometer vor der Ankunft ist das Postkartenmotiv perfekt: das Zirpen der Zikaden, die unerbittliche Sonne des Südens, die dich übermannt und die Landschaft bleicht, die Vegetation, die sich müde und ausgemergelt an die steinigen Hänge krallt, doch schliesslich auch die Reihen der Weinstöcke an ihren Pfählen, die davon zeugen, dass die unerbittliche Sonne auch wachsen lässt. La Provence. Le Midi. Oder für alle Nordlichter und weniger frankophil Veranlagte: der französische Süden. Hier steh ich nun, in der Mitte dieses Postkartenmotivs. In diesem Klischee der Reiseführer und Karten mit den ausgetretenen Touristenpfaden. Doch was nun folgt, ist der Beweis, dass sich dieses nur zu vertraute Bild schon hinter der nächsten Biegung dramatisch wandeln und einer anderen, unaufdringlicheren Malerei Platz machen kann, bei der sich der Meister einer anderen Kunst, einer Art nouveau, bedient und seinem Pinsel verwegenere Kurven gestattet.

Beim Näherkommen geraten plötzlich Baumwipfel in den Blick. Ich kann den Blick nicht abwenden von diesen riesenhaften Silhouetten, die die Mauern überragen. Bäume, gewaltige Bäume, die von einer zerbrechlichen Umfassung gefangen scheinen, die von einem einzigen ihrer Äste, wenn er sich denn lösen sollte, ins Schwanken gebracht werden müsste. Doch bleiben diese Bäume natürlich in ihrer Umzingelung, an ihren Nährboden gefesselt durch das unterirdische Netz, das sie am Leben erhält und gleichzeitig zu Gefangenen macht. Der einzige Freiheitsgrad, der ihnen bleibt, ist die Senkrechte. Höher, immer höher, nur das kann ihr *Credo* sein. Zedern, Platanen, Linden und andere Kieferngewächse liefern sich einen gnadenlosen Kampf um die Luftherrschaft und die Gunst des Sonnengottes, der ihre Blätter und Nadeln mit seinen Strahlen berühren möge.

Auf meinem horizontalen Weg die Strasse entlang wohne ich so dem stillen Wettlauf zum Himmel bei, der vor knapp hundertfünfzig Jahren begonnen haben muss, wenn ich den wenigen Informationen trauen darf, die ich vor Ort sammeln konnte. Ich bin also gewarnt: Montcaud ist ein Reich von Riesen, die über ein Land von krüppeligen Unterholzgewächsen herrschen. Innerhalb eines Wimpernschlags fühle ich mich wie ein Gulliver, der das Land Liliput verlässt und unversehens ins Land Brobdingnag gerät, dessen unaussprechlicher Name nur noch vom Riesenwuchs seiner Bewohner übertroffen wird. Diese Baumgiganten bewahren ganz zweifellos ein Geheimnis, dem man sich besser nicht nähern sollte …

Doch schnell werden meine literarischen Träumereien vom Anblick einer schattigen Allee verdrängt, die von der Strasse nach Sabran abzweigt und links von einer Linde und rechts von einem efeubewachsenen Zürgelbaum bewacht wird. Hier betrete ich nun ihr Reich, nicht ohne vorher die zwei blättrigen Gardisten höflich gegrüsst zu haben, die hier die Stille behüten und meinen Gruss kaum merklich mit ihren Ästen zu erwidern scheinen. Oder spielt mir der Wind einen Streich, der in diesem Teil der Welt allzeit präsent zu sein scheint? Wen kümmerts; wacker folge ich meiner Allee und erblicke schliesslich das Ziel meiner Reise, das Château de Montcaud.

Der Moment erscheint wie die letzten Sekunden vor einem lang ersehnten Rendezvous: Hektisch versuche ich, meine Gedanken zu ordnen und noch einmal die wenigen Zeilen zu lesen, die ich flüchtig in ein Skizzenbuch gekritzelt habe. Mit geschlossenen Augen versuche ich, mir das Fin de Siècle, das Ende des 19. Jahrhunderts, vorzustellen, den Aufstieg des neuen Bürgertums, das so gern die neue Aristokratie gewesen wäre, sich in ganz Frankreich Herrenhäuser und Schlösser errichten liess und diese mit üppigen Landschaftsparks umgab. Eine neue Ära nahm ihren Anfang, in der die Ideen der Moderne, aber auch der Raffinesse und der Exotik, ihre perfekte Ausdrucksfläche in den Konturen der Gärten fanden: überschwänglicher Pflanzenschmuck, labyrinthische Serpentinenalleen über mäandernden Gewässern, künstliche Grotten und Materialien, erstaunliche, nie gesehene Holzarten. Alles erweckt den Anschein der Natur, einer gezähmten Natur, gebändigt durch den modernen Menschen und seine stets im Wachsen begriffenen Wissenschaften. In diesen ländlichen

oder auch mal bergigen Landschaften sollte nach ihrer Sublimation nichts Wildes oder Feindliches mehr durchscheinen. Wer das Glück hat, die Pariser Parklandschaften der grossen Meister Barillet-Deschamps und André zu kennen, muss an den Sibyllentempel denken, der den Parc des Buttes-Chaumont beherrscht, an die beschatteten Seen des Bois de Boulogne, deren Wasser sich über die Klippe der Grande Cascade stürzen, und an alle anderen Gärten, die über ganz Paris verstreut die Steinlandschaft der Stadt mit ihrem Grün illuminieren. Die urbane Revolution jener Zeit, verkörpert durch den grossen Erneuerer der Stadt Paris, Georges-Eugène Haussmann, drückte sich weit weniger im modernen Verlauf der Strassen und grossen Avenuen aus als vielmehr in der innovativen Komposition der Parks und Gärten. Unter Haussmanns visionärer Regie entwickelte sich die Gartenkunst technisch, botanisch und architektonisch zur Ode an den Fortschritt.

Die zeitgenössischen Aquarelle, die noch existieren und in verkleinertem Format mein Skizzenbuch bevölkern, lassen keinen Zweifel: Auch Montcaud stand unter dem Einfluss dieses kreativen Elans des Second Empire, der aus Paris kam und sich dann auch in den öffentlichen Gärten und Parks der Bürgeranwesen jener Zeit in der Provinz ausbreitete. In den Plänen des Parks von Montcaud erblicke ich weite Rasenflächen mit Bäumen jeder Art hier und da, zahllose gewundene Wege, einen Teich mit einer Grotte an einem Ende, die wiederum von einem kleinen Chalet aus Holz gekrönt wird (oder ist es womöglich eine Pagode?); und schliesslich Haine und Felsmassive, die so installiert wurden, dass sie das Gesamtbild kunstvoll in Szene setzen: Spiel aus Licht und Schatten, Formatierung der Aussichtspunkte, Effekte mit der Perspektive und der Raumtiefe und dergleichen mehr. Montcaud scheint alle Ingredienzien für das universelle Landschaftsbild in sich zu vereinigen, wie ein Gemälde, das der Maler frei nach seiner Fantasie auf die jungfräuliche Leinwand warf.

Aber das ist alles schon lange her. Für mich wird es Zeit, endlich das Skizzenbuch zu schliessen und die Alleen dieses Parks mit eigenen Augen zu erkunden, den ich in meiner Kühnheit aus über hundert Jahre alter Kunde zu kennen glaubte! Denn wer weiss? Womöglich hat die Zeit den wohlfeilen Plan, der per definitionem so vergänglich ist, längst hinfortgewischt? Schwermütige Gedanken streifen meinen Geist, doch der wohltuende Schatten der Platanen über mir flüstert mir zu, dass noch nicht aller Tage Abend sei, dass die Seele von Montcaud die Zeiten überdauert haben könnte.

Mit neuem Mut umschreite ich das Schloss, das hinter seinen aufgeheizten weissen Fensterläden zu dösen scheint, und nachdem ich mich endlich an das blendend helle Licht des südfranzösischen Nachmittags gewöhnt habe, wage ich zum ersten Mal, den Blick zu heben.

Die weiten Rasenflächen, die schnurgeraden Schneisen bis hin zu den Grenzen des Parks, die Tannen, die Grotte, die ich unter den hängenden Ästen immenser Platanen erahne – alles da. Es ist immer noch alles da! Plötzlich überkommt mich das seltsame Gefühl, einen alten Freund nach langer Trennung wiederzusehen. Seine Züge sind gealtert, Falten haben sich in das liebe Gesicht gegraben, die einst so stolze Haltung ist dahin, und doch geht von diesem Hundertjährigen eine Majestät aus, auf die mich die zeitgenössischen Pläne der damaligen Meister nicht vorbereiten konnten. Konnten sich diese Künstler des 19. Jahrhunderts denn überhaupt vorstellen, wie ihre Kreation fast 140 Jahre später, zu Beginn des 21. Jahrhunderts, aussehen würde? Natürlich nicht! Da liegt er, ausgebreitet vor meinen Augen, der Park von heute, Überlebender eines Jahrhunderts so vieler Erschwernisse und Kataklysmen: Kriege, Stürme, Dürren, Pflanzenkrankheiten oder auch einfach nur Vernachlässigung. Angesichts dieses Schauspiels, dieser grünen Lebensenergie, bleibt mir nur, der grossartigen Widerstandskraft der Natur meinen Respekt zu zollen.

Die gnadenlose Glut der Sonne treibt mich unter das einladende Blätterdach. Doch wo soll ich hin? Welchen Weg soll ich nehmen? Mitten ins Herz des Parks will ich jetzt noch nicht vordringen. So entscheide ich mich für den Weg zu meiner Rechten, der zum grossen Rundweg zu führen scheint. Eine grosse Eibe langt im Vorbeigehen nach mir, vielleicht um mich daran zu erinnern, dass sie mehr ist als ein nützliches immergrünes Gestrüpp, das dem Landschaftsgärtner beim Anlegen dunkler Vegetationsmassen gute Dienste leistet. Nein, ihre Nadeln enthalten auch Paclitaxel (Taxol), einen Arzneistoff, der heute bei der Behandlung verschiedener Krebsarten eingesetzt wird. Doch schon bin ich vorbei, und meine Schritte führen mich zum Fuss einer prächtigen Schirmkiefer (Pinie), wie es sie mit ihrem freistehenden, hier und da dunkelorange schimmernden Stamm und der ausladenden, tiefgrünen Krone nur in den mediterranen Gefilden geben kann. *Pinus pinea,* von den Menschen des Mittelmeerraums dereinst wegen ihrer essbaren Samen (Pinienkerne) kultiviert, wird sie heute in unseren Parks und Gärten wegen ihrer ornamentalen Qualitäten geschätzt. Die, die ich hier betrachte, ist zur Seite gewachsen, so als hätte sie einst versucht, über die Parkmauer zu entkommen. Dann muss sie sich wohl mit ihrem ortsfesten Schicksal abgefunden haben und beschloss, ihre Äste stolz auszubreiten, das Licht der Sonne aufzusaugen und ihr Leben als Baum zu leben … Irgendwie auch eine Metapher für uns alle, denke ich bei mir beim Anblick des unbeweglichen Giganten. Dem Instinkt nach Nomaden, ereilt uns doch bald die Zeit und lässt unseren ursprünglichen Elan und Pioniergeist nur zu oft zu einem mickrigen Lechzen nach Sonne und Exotik verkümmern.

Und wieder empfinde ich, wie recht doch Nietzsche hatte, dessen Zitat ich einst auf einer Stele tief im Park eines burgundischen Schlosses las: «Wir wollen uns in Stein und Pflanze übersetzt haben, wir wollen in uns spazieren gehen, wenn wir in diesen Hallen und Gärten wandeln.» Es ist ja so wahr, dass der Hauptzweck eines Spaziergangs in einem Garten ein innerer ist, da er so viele Emotionen weckt, freudige und melancholische, je nach Jahreszeit, aber auch vergrabene Erinnerungen, die wieder auftauchen, und manchmal sogar metaphysische Fragen … Durch welchen Zauber kann ein Same, kaum grösser als mein Fingernagel, zum Himmel emporwachsen und aus etlichen Dutzend Metern Höhe auf mich herabblicken?

Blühende Tulpenmagnolie *(Magnolia × soulangeana)*.

Nächste Doppelseite, von links: Schwarzkiefer *(Pinus nigra)*, Pinie *(Pinus pinea)* und eine Gruppe Tannen, die aus Griechischen Tannen *(Abies cephalonica)* und Nordmann-Tannen *(Abies nordmanniana)* besteht.

Schloss Montcaud von hinten.

Welcher Funke vermag eine solche grüne Feuersbrunst zu entfachen? In welchem Zellwinkel verbirgt sich die mathematische Formel, die die architektonische Entwicklung des Baumes lenkt, dieses unerreichte Modell mechanischer Widerstandsfähigkeit im Gigantismus, wo doch der Wirkmechanismus im Boden so winzig sein muss? Gehorcht dieser Prozess pflanzlichen Überschwanges womöglich einem geheimen Universalgesetz aus den Tiefen des Kosmos? Die grüne Kuppel über meinem Kopf – ein unergründliches Mysterium, das Traumbilder mediterraner Landschaften in meinen Geist sät, bis es schliesslich verweht. Denn was braucht es schon die Wahrheit, wenn man sich auch an der Schönheit der Form laben kann?

So nehme ich den Faden meines Rundgangs wieder auf und erreiche einen dunklen Tannenhain, der mir den Weg zu verstellen scheint. Verblüfft stehe ich vor dem Nadelgehölz, das schon ein kleines Kind eher auf den schneebedeckten Hängen der Alpen als unter der Glut des Südens verorten würde! Magie? Mikroklima? Nein, eher nichts von alledem. Die piksigen Nadeln verraten mir, dass es sich hier wohl nicht um unsere vertraute Weisstanne handelt, sondern um ihre südosteuropäische Cousine, die Griechische Tanne. Zuerst auf der grössten der Ionischen Inseln entdeckt (deshalb manchmal auch Kefalonische Tanne) und wegen ihrer Widerstandsfähigkeit bei Trockenheit geschätzt, wurde sie im 19. Jahrhundert gern in Parks angepflanzt. Und hier stehen sie nun, im Park von Montcaud, und offensichtlich geht es ihnen gut, denn was mich umgibt, sind die Schösslinge der ursprünglich hier gepflanzten Bäume, hervorgegangen aus den Samen. die hier zu Boden gefallen sein müssen und wohl passende Bedingungen vorgefunden haben. Ein grossartiges Beispiel für die Macht der Akklimatisation des Baumes aus fremden Ländern, der als Same hergebracht wurde und sich über den Samen zum heimisch gewordenen Baum entwickelt hat. Hier sehen wir durch die helfende Hand des Menschen, wie in einem Zeitraffer, wie in einer Generation zusammengefasst, einen Prozess, der in der freien Natur Hunderttausende Jahre dauern kann: die Wanderung der Pflanzenarten von einem geografischen Raum zum anderen.

So hat meine Reise schon begonnen und mich mit wenigen Schritten an die Ufer des südlichen Griechenlands und seiner Inseln geführt … ich danke dir, *Abies cephalonica* mit dem vielversprechenden Schatten!

Beim Weitergehen denke ich an all die vergessenen Entdecker, Seefahrer, Botaniker, Missionare und Baumschulgärtner, die im Laufe der Jahrhunderte die Welt bereisten und neue Pflanzen suchten, grössere, spektakulärere, produktivere als unsere verarmte europäische Flora, der die vielen Vergletscherungen übel mitgespielt haben. In dem Masse, wie die Terra incognita die Grenzen ihrer Kontinente und Meere enthüllte, dank der Landreisen in den Orient im Mittelalter und später der Seereisen nach Amerika in der Renaissance, hat sich unsere Pflanzenwelt nach und nach mit neuen Anrainern bereichert, die oft genug über aussergewöhnliche Merkmale verfügen. Viele haben sich so gut an unsere Breiten angepasst, dass sie schon immer zur Landschaft gehört zu haben scheinen. Und ihre ursprüngliche Herkunft und Entdeckung sind oft genug dem völligen Vergessen anheimgefallen. Wer erinnert sich denn heute noch beim Anblick einer Drillingsblume (Bougainvillea) an Louis-Antoine de Bougainville? Beim Anblick einer Kamelie an Joseph Kamel? Einer Magnolie an Pierre Magnol? Einer Abelie an Clarke Abel? Oder auch an Antoine François de Montbret, den ich zu meinen Vorfahren zählen darf und dem wir die farbenfrohen Montbretien verdanken? All diese Namen stehen halb vergessen auf der langen Liste der Botschafter Tausender Arten aus fernen Ländern, die heute mit grösster Selbstverständlichkeit unsere Gärten zieren. Nur noch die botanische Nomenklatur erweist ihnen die Ehre, erinnert an ihre Namen. Undank ist der Welt Lohn, doch wenden wir uns anderen Dingen zu!

Der Pfad, dem ich nun folge, macht eine sanfte Biegung und bemüht sich, Abstand zur Einfassungsmauer zu halten, damit man sie besser übersehen kann. Keine schlechte Idee des Gestalters war es, die unschickliche Grenzeinfassung mit einem Buchsbaumvorhang verhüllen zu wollen, um den Park für die Augen des Betrachters scheinbar unendlich zu machen. Nicht rechnen konnte er wohl mit dem Buchsbaumzünsler, einer gefrässigen Raupe, die die geduldigen Bemühungen der Gärtner in wenigen Jahren zunichtegemacht hat. Adieu, Buchsbaumpalisade und Topiarikunst! Adieu, Unterwuchs und Fundamentmassiv der Landschaftsgartenkunst! Der Buchsbaum ist dem Tod geweiht. Die Stümpfe, die ich in einiger Entfernung erspähe, legen beredt, doch schweigsam Zeugnis davon ab. Das bemerkenswerte Paradoxon der Globalisierung, die die Wanderung der Pflanzen beschleunigt, aber eben auch ihrer Feinde! Der Zünsler, der Ruin der Kastanie, der bunte Schanker der Platane und so vieler anderer: So viele Krankheiten wurden in den letzten Jahrzehnten durch ihn und die helfende Hand des Menschen importiert. So bleibt nur zu hoffen, dass die Mittel zur Rettung des gefährdeten Botanikschatzes bald gefunden werden!

Ich folge dem östlichen Rand des Parks und bin fast überrascht, plötzlich vor dem Teich zu stehen. Dem Blick entzogen durch Gewölbe und Zauberschatten von vier riesigen Platanen (der morgenländischen Art, erkennbar an den tief eingeschnittenen Blättern), liegt er da wie schlafend, denn der Wind, der jenseits des Waldrands bläst, schafft es nicht bis zu diesem durch die Vegetation geschützten Hafen der Ruhe. Nichts berührt die Wasseroberfläche, die getreulich und ohne jedes Zittern das Blätterdach abbildet, das wie erschöpft bis zum Teich hinabhängt. Prachtvoll ist sie, die Orientplatane, die dereinst in den Ebenen von Ganges und Indus ganze Wälder bildete, bevor sie zum Stadtbaum reduziert wurde, zuerst im alten Griechenland und später auch in den römischen Städten Italiens. Doch ihre erzwungene Wanderschaft an die westlichen Ufer des Mittelmeers war auch ein Gewinn, denn so fand die Orientplatane schliesslich ihren verlorenen Vetter, die Amerikanische Platane, wieder. Aus ihrer glücklichen Wiedervereinigung im Botanischen Garten der Universität Utrecht im 17. Jahrhundert entsprang trotz ihrer genetischen Trennung während so vieler Jahrtausende ein bemerkenswerter Hybrid, der seine Stammeltern seitdem in den Schatten stellt, die Ahornblättrige Platane *(Platanus x acerifolia)*. Dabei handelt es sich um nichts anderes, als die uns allen wohlbekannte Platane, die heute unsere Strassen und Avenuen schmückt und unsere Gärten bereichert und die mich übrigens auch bei meiner Ankunft in Montcaud in Gestalt eines majestätischen Gewölbes auf Säulen aus den hellen, so vertrauten Stämmen begrüsste. Die Anwesenheit beider Platanenarten in diesem Park ist wie ein Augenzwinkern der Botanikgeschichte. Ein Wiedersehen von Vater und Sohn …

Doch dürfen wir den schmalen Pfad nicht aus den Augen verlieren, der uns noch tiefer ins Grün führt und endlich auch zu der Grotte, die uns schon bei der Ankunft auffiel. Die Illusion ist perfekt: Felsen, Stalaktiten, Pflanzenwuchs … Eine komplette Theaterkulisse haben die Künstler hier vor über hundert Jahren erschaffen, nach dem Vorbild der Pariser Mode des Second Empire. Man hatte entdeckt, wie man mit Beton «rustikale» Effekte erzeugen konnte, man begeisterte sich für alpine Landschaften, und so schuf die Kunst des *rusticage* in Paris unübertroffene Höhepunkte, zum Beispiel die Grotten des Parc Monceau oder eben auch die Wasserfälle des Bois de Boulogne. Diese Vorliebe für Steingebilde, Brücken und andere Barrieren aus Holzimitat breitete sich schnell auch in der französischen Provinz aus, vor allem auch im Süden, wo der Zement, die unabdingbare Zutat für den Beton, ja herkam. In Montcaud hat man den Realismus nun auf die Spitze getrieben und sogar extra einen Wasserlauf angelegt, damit vom Dach der Grotte Wasser tropfen konnte. Heute funktioniert das nicht mehr, doch hätte ich Hoffnung, dass uns ein genialer Tüftler das quasitropische Ambiente doch wieder zurückgeben könnte, das hier einmal geherrscht haben muss. Der Wald ist dicht und heiss, doch Kühle steigt auf vom Teich, die Stalaktiten schwitzen Feuchtigkeit … *Beam me to another world, Scotty!* Hatte ich nicht schon ganz am Anfang von einer Reise gesprochen? Hier, mitten im Park, scheint es sich zu bestätigen …

Die Grotte schliesslich hinter mir lassend, bewundere ich am Wegrand einen Küstenmammutbaum, eine *Sequoia sempervirens*, das heisst eine immergrüne Sequoia, die mit einem hundertzwölf Meter hohen Vertreter in Kalifornien den Titel des höchsten Baums der Welt innehat. Mit seinen vielleicht dreissig Metern ist das Exemplar in Montcaud allerdings eher ein Däumling.

Das Unterholz aus Lorbeerbüschen wird immer dichter, und ich überlasse mich den Windungen meines Pfades … Und unversehens finde ich mich inmitten eines Vegetationsballetts wieder, wo die Wege zwischen Hochwaldstämmen hindurchwirbeln und sich zu delikaten Krähenfüssen verwinden, um dann doch wieder im Schatten zu verschwinden. Nur wenige Minuten habe ich gebraucht, um mich im Labyrinth zu verlaufen, was natürlich Sinn und Zweck der verflochtenen Wege in einem malerischen Park wie diesem ist: Man multipliziere einfach die verborgenen Pfade im Unterholz, sodass der Park grösser scheint, als er ist. Der Park hat mich zweifellos genarrt, doch gehört es zum Erlebnis, sich folgsam in die Irre führen zu

Links: Montbretie *(Crocosmia)*.

Rechts: Der Baumexperte und Landschaftsarchitekt Marc Brillat-Savarin an der Arbeit.

Unten: Chinesische Wisteria *(Visteria sinensis)*.

Nächste Seite: Ausfahrt aus dem Schlosspark Montcaud.

lassen und kurzzeitig seine Bezugspunkte zu verlieren, um sich dann ganz den Geräuschen, Gerüchen, Formen und Farben hingeben zu können. Für diesen tiefen Augenblick der Symbiose mit dem Park, wo jeder Atemzug den Körper mit Emotionen füllt: der Sorge um den verlorenen Weg, der Süsse der flüchtigen Einsamkeit, der Trunkenheit der Sinne und körperlichen Erfahrung der Zeit, die uns nie so gegenwärtig erscheint wie in diesen Momenten, da sie an unserer Seite stillzustehen scheint … So wie die Gärten des Fernen Ostens und die romantischen Gärten, die dem Denken Rousseaus und Lamartines entsprangen, führt Montcaud den Besucher, der es will, in die tiefste Meditation.

Und so führt mich meine friedliche Wanderung ins Innere einer seltsamen Pflanzengruppe, die trotz des wilden Anblicks peu à peu für mich lesbar wird: Grosse provenzalische Zürgelbäume bilden in gleichen Abständen zueinander einen Kreis, und ich stehe genau in der Mitte. Vom Rest des Parks wird das Ganze durch die Überreste von Kirschlorbeerhainen abgetrennt. Des Rätsels Lösung: Ich stehe hier in einem der *Salons de Verdure,* einer der Urzellen des Parks, Nachfahren der *Giardini segreti,* der geheimen Gärten der italienischen Renaissance. Ein Überbleibsel der ursprünglichen Gestalt des Parks, wo die jungen, rund geschnittenen Zürgelbäume zusammen mit einer kreisförmigen Lorbeerhecke einen verborgenen Ort bildeten, wo man diversen Lustbarkeiten nachhängen und geheime Gespräche führen konnte. Auf ihrer ewigen Suche nach dem Licht haben sich die Stämme seitdem in den Himmel gestreckt und das schützende Blätterdach dabei immer weiter geöffnet. Doch der Geist des Ortes ist immer noch da, wie ein Spaziergänger, der vor der Dämmerung nicht mehr nach Hause gefunden hat. Ich setze mich für einen Augenblick, um zu versuchen, die letzten Elemente des einstigen Werks zu erspähen, die sich noch an den über mir wogenden Zweigen finden; dabei kommt mir in den Sinn, was Marcel Proust einst über den Bois de Boulogne geschrieben hat, wo sich Ende des 19. Jahrhunderts die Pariser Bourgeoisie bevorzugt zum Spaziergang traf: «Man spürte, dass der Bois de Boulogne letztlich eben ein Wald war, der der Lebensbestimmung seiner Bäume folgte.» Und so verhält es sich auch mit Montcaud, wo sich der Spaziergänger des 21. Jahrhunderts, genau wie sein Vorgänger im 19., von der Magie des Parks berühren lassen kann.

Die Zeit vergeht, und ich setze meinen vagabundierenden Gedanken bedauernd ein Ende, erhebe mich, durchquere den Lorbeervorhang, begebe mich mit schnellen Schritten wieder zur Allee, auf der ich gekommen bin, passiere dabei einen *Ginkgo biloba* (der Jahrtausendbaum, der überall auf der Welt so viele verschiedene Namen trägt und sich im Herbst mit Gold bedeckt) und komme schliesslich auf den zentralen Hauptweg, den grossen Lichtkorridor, der mit einem Blick Schloss und Parkende miteinander verbindet. Sekunden brillanter Helligkeit, bevor ich auf der anderen Seite wieder ins Unterholz eintauche, zwischen Liguster, Eibe, Lorbeerblättrigem Schneeball, Weissbuche, Linde und anderen jungen Tannenhölzern. Ich durchquere das Unterholz, erreiche eine grosse Lichtung und werde von einem spektakulären Judasbaum begrüsst, der purpurrosa in voller Blüte steht. Ursprünglich stammt er aus dem Nahen Osten und soll dem verräterischen Jünger als Galgenbaum gedient haben. Die unheilvolle Legende kontrastiert auffallend mit der Schönheit seiner Blüten, die als Besonderheit auch an kräftigen Ästen und sogar am dicken Stamm spriessen. Eine botanische Seltenheit (Stammblütigkeit), die mich fast die anderen Hölzer übersehen lässt, die ich in der Umgebung entdecke: eine Immergrüne Magnolie, eine Spanische Tanne, eine Schwarzkiefer. So viele exotische Baumarten, die daran erinnern, dass der Park einst künstlich angelegt wurde, auch wenn der Wildwuchs von heute manchem einen natürlichen Ursprung vorspiegeln mag.

Und natürlich kann ich Montcaud nicht den Rücken kehren, ohne von den Zedern gesprochen zu haben. Bei Anlage des Parks müssen Dutzende gepflanzt worden sein, und einige widerstehen immer noch den Attacken des Mistrals. Stolz ragen ihre Silhouetten über das Kronendach hinaus, in den blaugrauen Farbtönen, die uns so vertraut sind, seit dieser Einwanderer aus dem Atlasgebirge überall in unseren Parks und Gärten angepflanzt wird. Eine glückliche Fügung, denn neben seiner Schönheit weist die Atlas-Zeder zahlreiche positive Eigenschaften auf: das strapazierfähige und langlebige Holz für den Innenausbau von Gebäuden, der Duft des Zedernholzöls, das in der Kosmetik beliebt ist, dank seiner entwässernden und antiseptischen Eigenschaften aber auch in der Medizin zur Anwendung kommt. In der Antike war der Baum heilig, man schrieb ihm zahlreiche Tugenden zu; ein angemessenes Wahrzeichen auch für das Schloss von Montcaud. Leider haben viele den Kampf mit dem Mistral bereits verloren, wie die verstreuten Baumstümpfe auf der Lichtung deutlich machen. Doch der starke, kalte Sturmwind der Provence, der so viele Bäume und die darunter wachsenden grossen Büsche mit sich fortgenommen hat, hat so auch für die Öffnung des Bewuchses und Licht am Boden gesorgt. So folgt auf die Katastrophe der Neubeginn für all die kleinen Pflanzen, die im Schatten der Grossen geduldig auf ihre Stunde gewartet haben. Das Wunder der Natur, der unendliche Kreislauf des Lebens, geht weiter, ohne viel Aufhebens angesichts der Wetterkapriolen.

Zurück am Parkeingang, werfe ich einen letzten Blick zurück, wie um ein Souvenirfoto zu machen: die Platanen mit ihren abgerundeten Formen, die hohen Zedern mit ihren spitz zulaufenden Wipfeln, die vermischten Texturen des Blattwerks des Unterholzes und dort in der Entfernung, unter den Bäumen, die Grotte mit ihrer perfekten Naturillusion. Schon jetzt mit einem Gefühl der Melancholie und des Neids auf die Besucher, die nach mir kommen, mache ich mich auf den Rückweg, wie nach einer langen Fernreise. Einer virtuellen Reise, bei der ich mich wie die Bäume praktisch nicht von der Stelle bewegt habe und die mich doch in so weite Ferne geführt hat.

Marc Brillat-Savarin, 1977 in Alençon geboren, ist Baumexperte und Landschaftsarchitekt. Er lebt in Angers. www.brillatsavarinpaysages.fr

Ab Juni 2018 ist das geschichtsträchtige Schlosshotel Montcaud in der Nähe von Avignon wiedereröffnet. Der Schweizer Industrielle Jürg Witmer hat sich der Aufgabe angenommen, das von einem reichen Seidenunternehmer des vorletzten Jahrhunderts erbaute Schloss neu zu beleben. Sein Schwiegersohn und Hotelier Rolf Bertschi führt es in die Zukunft.

Der Traum des Monsieur Collain

Der Unternehmer Jürg Witmer erklärt, warum er das Schlosshotel Montcaud gekauft und renoviert hat. Im Juni 2018 wird es wiedereröffnet.

Text **JÜRG WITMER** Bilder **MAÏTÉ BALDI**

Die Magie des Mont Ventoux hat mir ein väterlicher Freund vor fast vierzig Jahren nahegebracht. Dort ist während der Avignoner Papstzeit im 14. Jahrhundert der italienische Dichter Petrarca emporgestiegen und konnte sich am Ausblick, bei klarem Wetter bis zum Meer, nicht sattsehen, bis ihn ein Zitat des heiligen Augustinus daran erinnerte, dass er sich nicht an Äusserlichkeiten ergötzen, sondern den Blick nach innen richten solle.

Der Berg, heute Fixpunkt der Tour de France und Ziel jedes ambitionierten Velofahrers, ist ein Solitär wie der Fudschijama, von Weitem sichtbar. So auch von Sabran aus, am Eingang des Val de Cèze jenseits der Rhone bei Bagnols-sur-Cèze, an der Schnittstelle zwischen dem Languedoc und der Provence, wo der Seidenfabrikant Alexandre Eugène Collain aus den Cevennen neben einer kleinen Seidenmanufaktur ein Schloss gebaut hat; inmitten eines romantischen Parks, dessen vielfältiger Baumbestand bis in das 19. Jahrhundert zurückreicht.

Dieses Schloss, jahrzehntelang kaum genutzt, hat der Schweizer Hotelier Rudy Baur vor fast dreissig Jahren entdeckt und erworben und zu einem beliebten Miglied von Relais et Châteaux ausgebaut. Ich habe das Hotel mehrmals privat und für geschäftliche Anlässe genutzt und bin der Magie des Ortes und seines Parks verfallen. So habe ich das Anwesen 2016 nach dem Tode des Hoteliers erworben und mithilfe meines Hotelier-Schwiegersohnes Rolf Bertschi umfangreichen Renovationsarbeiten unterzogen. Der Traum der Herren Collain und Baur findet nun seine Fortsetzung.

Im Gegensatz zum populären Luberon ist das Languedoc an der rechten Rhoneseite im Département Gard schwach besiedelt und touristisch kaum erschlossen. Besonders das Val de Cèze zwischen der Ardèche, den Cevennen und der Garrigue nördlich von Nîmes hat seinen ursprünglichen Reiz bewahrt, was auch auf die schwache wirtschaftliche Entwicklung der Region zurückzuführen ist. Wenig Initiative ist spürbar, ausserhalb der Saison sind viele Dörfer und Geschäfte ausgestorben.

Früher befanden sich hier noch Ausläufer der Seidenraupenzucht. Maulbeerbäume als Futter für die Seidenraupen und ehemalige Filaturen, *magnaneries* genannt, sind in vielen Dörfern noch zu sehen. Die Seidenspinnereier wurden aus Japan importiert, reizend beschrieben im Roman von Alessandro Baricco, in dem sich ein Händler aus der Gegend auf seinen Reisen nach Japan in eine Japanerin verliebt. Die Seidenindustrie ist im frühen 20. Jahrhundert der asiatischen Konkurrenz erlegen. Patriotische Versuche der Wiederbelebung sind nach dem Zweiten Weltkrieg gescheitert.

Der Seidenfabrikant Alexandre Eugène Collain baute sich neben der Seidenmanufaktur das Schloss Montcaud inmitten eines romantischen Parks.

Spuren aus Asien finden sich auch im alten Baumbestand des Parks von Montcaud sowie in der Bambouseraie bei Alès, die die wohl grösste Bambusdiversität Europas beherbergt. Hier, am Eingang zu den Cevennen, löst die nüchterne Welt der Hugenotten das katholisch geprägte Hinterland von Avignon ab. An dieser Schnittstelle, bei Barjac, hat der deutsche Künstler Anselm Kiefer für viele Jahre sein kreatives Refugium gefunden.

«Jean Faure, cordonnier, homme sans importance historique, comme nous, a habité cette maison de 1608 à 1613», so steht es an einer schlichten Hausfassade des mittelalterlichen Städtchens Uzès. Einfache Helden des Alltags *comme nous* gibt es hier zuhauf: Kleinunternehmer, die sich tagtäglich mit den Hürden der lokalen Bürokratie herumschlagen. So beispielsweise unser Nachbar des Bauerngutes Vieux Montcaud, der mit seiner Gattin (und Eigentümerin des Gutes) um die 450 seltene Apfelsorten gepflanzt hat, bis ein Teil davon in der Jahrhundertüberschwemmung von 2003 vernichtet wurde; so die vielen handwerklichen Kleinbetriebe, Schreiner, Schlosser, Maurer und Maler, die unser Schloss wiederhergestellt haben. Nicht nur die Menschen der Gegend, sondern auch der spezielle Duft der Garrigue, geprägt von der Sonne und dem Mistral, haben mich nicht losgelassen. Der grosse Duftforscher Roman Kaiser hat diese Atmosphäre sensorisch beschrieben. Das liegt mir nach achtzehn Jahren beruflicher Erfahrung in der Parfum- und Aromenindustrie besonders nahe. Was gibt es Schöneres, als in diesem Umfeld Freunden und anderen Geniessern in einem gastfreundlichen Rahmen bleibende Erfahrungen – auch kulinarische – zu vermitteln und der nächsten Generation neue Perspektiven zu bieten?

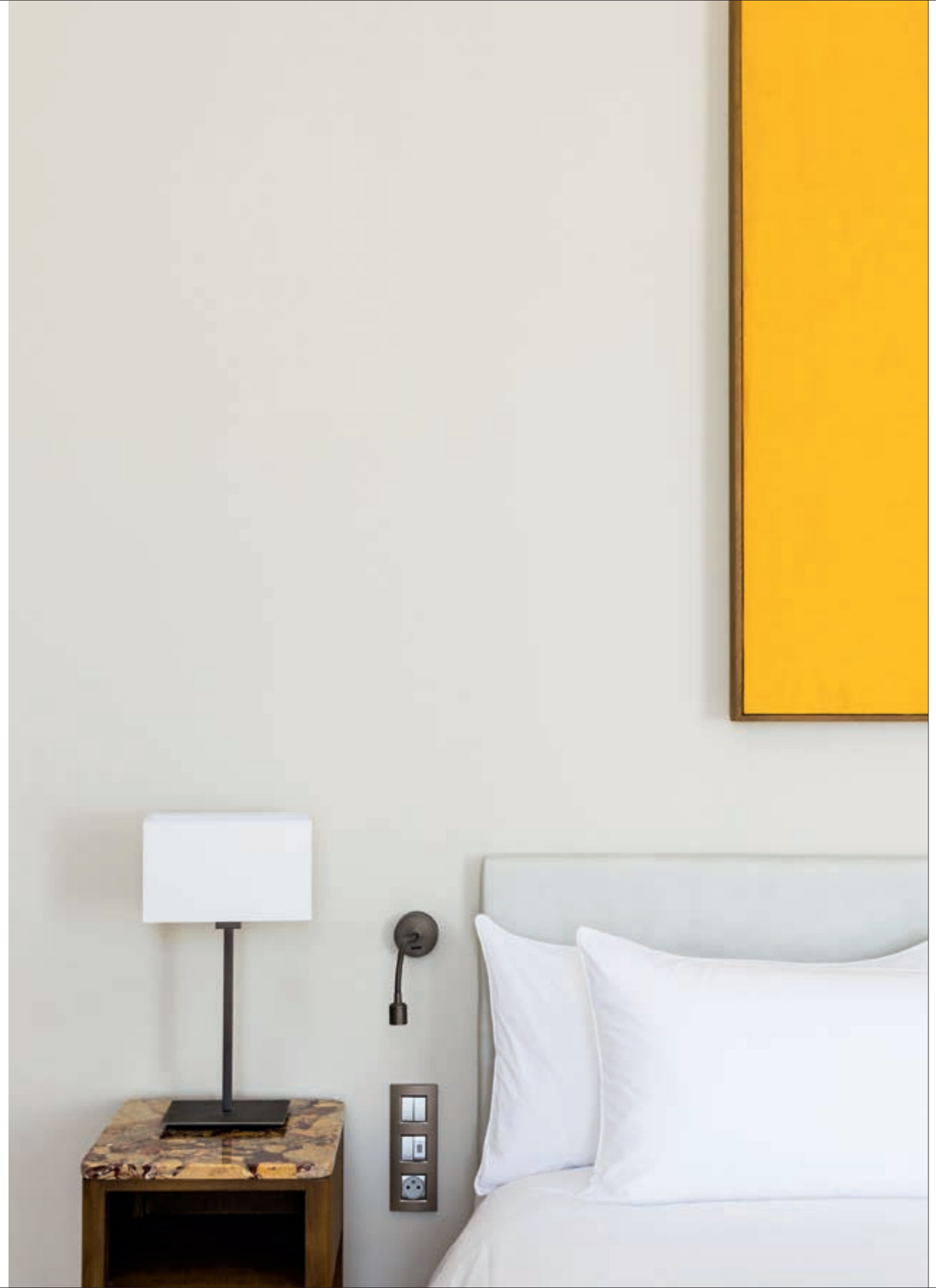
Jürg Witmer, 1948 in Solothurn geboren, hat einen Abschluss in Jura in Zürich und in Internationalen Studien am Graduate Institute der Universität Genf. Der Chemie- und Pharmaindustrielle startete seine Karriere bei Hoffmann-La Roche, wo er in den Achtzigerjahren das China-Geschäft aufgebaut hat. Später war er CEO und bis vor Kurzem Verwaltungsratspräsident von Givaudan. Heute ist Witmer als Lead Independent Director von Syngenta Vermittler zwischen den neuen chinesischen Eigentümern und dem Management.

Maïté Baldi, 1987 in Marseille geboren, arbeitet nach Jahren im Ausland als Fotografin in Marseille. Studiert hat die Französin Fotografie an der Ecole de Photographie et de Techniques Visuelles Agnès Vardain in Brüssel.

Die Familie Collain (von links): Marie-Louise Collain (geborene Crouzet), Alexandre Eugène Collain, Adèle Collain, Florentin Collain.

Deckenverzierung im ehemaligen Grand Salon.

Der Kamin im Grand Salon während der Renovation.



Die alte Tür wird überholt und öffnet dem Gast zukünftig den Weg zur Hotelrezeption.

Ein grosses Stück Seide, in einen schlichten Rahmen gespannt, ziert die Wand dieses neu gestalteten Hotelzimmers im Château de Montcaud. Es ist eine historische Referenz an den ersten Schlossbesitzer und Seidenfabrikant Alexandre Eugène Collain.

In der ursprünglichen Provence

Als der Hotelier Rolf Bertschi das Schlosshotel Montcaud angeboten bekam, packte er sofort zu.

ROLF BERTSCHI im Gespräch mit **OLIVER PRANGE** Bild **MAÏTÉ BALDI**

Wie kamen Sie auf das Schlosshotel Montcaud?
Ich war schon überrascht, als mich mein Schwiegervater Jürg Witmer im Frühling 2016 in Dubai anrief und fragte, ob ich ein Schlosshotel in Frankreich renovieren und leiten möchte. Ich nahm den nächsten Flug nach Nizza und reiste nach Montcaud weiter. Dort war ich sofort begeistert und packte die Chance.

Was macht diesen Ort aus?
Dessen bewegte Geschichte. Der Seidenunternehmer Alexandre Eugène Collain erbaute im Jahr 1875 im Alter von 54 Jahren das Schloss Montcaud. Er war ein Lebemann. Jeden Tag war er auf der Baustelle und redete mit den Arbeitern. Er sammelte Bäume und pflanzte Dutzende von Arten an: Kastanien, Sequoias, Atlas-Zedern. Im Park gab es Wasserspiele, Springbrunnen, Wasserfälle und romantische Höhlen auf über fünf Hektar. Ein magischer Ort.

Wie ging es weiter?
Zunächst blieb das Schloss in Familienbesitz, obwohl Collains Tochter Adèle im Alter von zwanzig Jahren überraschend auf ihrer Hochzeitsreise nach Venedig an Malaria starb. Sein Sohn Florentin Collain war dann aber vierzig Jahre lang Bürgermeister von Sabran und Gönner in der Region, finanzierte Kirchen, Brunnen, Tröge, Waschhäuser, Schulen. Er verbesserte Strassen, die Fahrpläne der Eisenbahn, wurde 1934 Ritter der Ehrenlegion. Er verkaufte das Anwesen 1936 an einen Notar, weil er kinderlos blieb. Im Zweiten Weltkrieg war es von den Deutschen besetzt und diente als Funkstation. 1989 übernahm es der Zürcher Rudy Baur, der die Hotelsparte für Mövenpick-Gründer Ueli Prager aufgebaut hatte. Er machte ab den Neunzigerjahren ein Schlosshotel daraus. Das Hotel wurde 2014 geschlossen.

Was mussten Sie baulich verändern?
Der Schlosspark war verwildert, wir mussten ihn wieder instand setzen. Das Schloss war zu verwinkelt, zu dunkel. Wir haben alle 29 Zimmer komplett renoviert – sie warten mit Kronleuchtern im Badezimmer und Blick auf den Park. Überall wurden neue Leitungen gelegt, wie es sie heute braucht. Zwei Restaurants, eine Bar, grosse Terrassen. Wir haben statt früher sechs zehn Monate im Jahr offen, binden uns an den Tourismus, die lokale Industrie, die Bevölkerung an.

Wohin schicken Sie die Gäste?
Die Gegend ist touristisch schlecht erschlossen, das hat Nachteile, aber auch Vorteile: Man kann die ursprüngliche Provence erleben, ohne Massentourismus. Zudem: Vieles ist in ein bis zwei Stunden Fahrt erreichbar: Avignon, Arles, Aix, Montpellier, Marseille, Côte d'Azur, das Meer. Noch näher sind Schluchten, Canyons, Lavendelhaine. Das ist der grosse Reiz der Idee.

Rolf Bertschi ist Absolvent der Ecole hôtelière Lausanne und war während 25 Jahren für internationale Hotelketten tätig – in Zürich, Paris, Brüssel, Tiflis, Schanghai, Hongkong und Dubai.

Rolf Bertschi im Schloss Montcaud, 2018.